Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Sonntag, den 7. Juni 1925.

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 68.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109, Hof rechts Tel. 36-90. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr. Privat-Telephon des Schriftleiters: 28-45

Der Abonnementspreis für den Monat Juni beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

Frankreich am Scheidewege.

Das monatelange Leisetreten in der Frage des Sicherheitspaktes, das seit dem französischen Echo auf die große Rede Chamberlains im Unterhaus zur Gewohnheit geworden war, ist vorüber. Der Ministerrat hat sich — wie verlautet, sogar einmütig — gegen jede Zumutung, England in die osteuropäischen Fragen hineinzuziehen, ausgesprochen. Die englische Regierung steht nunmehr ebenso eindeutig gegen eine Erweiterung des Sicherheitspaktes im Sinne der französischen Wünsche, wie sie seit ihrer ersten Stunde gegen das Genfer Protokoll gestanden hat. Die englische Regierung ist jedoch nach wie vor bereit, an einem belgisch-französischen Sicherheitspakt mit Einschluß Deutschlands teilzunehmen. Jetzt liegt die weitere Entscheidung bei Frankreich, und es kann nicht geleugnet werden, daß die Entscheidung für Frankreich äußerst schwierig, wenn nicht beinahe unmöglich ist. Denn es bedeutet für Frankreich ein Entweder—Oder, wo es bisher mit einem Sowohl-als-auch rechnen zu können geglaubt hat. Frankreich weiß nunmehr, daß es die Garantierung der Grenze mit Deutschland durch England nur haben kann, wenn es auf die Einbeziehung seiner östlichen Bundesgenossen und ihrer Grenzen verzichtet. Die Alternative für Frankreich lautet nunmehr, entweder einen Friedenspakt am Rhein mit Unterstützung Englands oder europäische Politik auf eigene Faust mit Hilfe seiner mehr oder minder zuverlässigen Freunde im Osten Europas.

Nach dieser jüngsten Entscheidung des britischen Kabinetts muß auch in Frankreich die Klärung einsetzen. Frankreich kann nicht hoffen, jemals mehr von England zu erhalten. Denn man weiß in Paris nur zu genau, daß man von England niemals mehr bekommen kann, was eine Regierung verweigert, in der ein Austen Chamberlain Außenminister ist. Chamberlain ist, das weiß man am Quai d'Orsay nur zu gut, der franzosenfreundlichste unter allen denkbaren englischen Außenministern. Selbst ein Churchill, dessen Name als möglicher Nachfolger Chamberlains hinter den Kulissen immer nachdrücklicher geflüstert wird, soll sich sehr scharf gegen die französische Haltung in dieser Angelegenheit ausgesprochen haben und im übrigen ist es im französischen Außenministerium nur zu gut bekannt, daß sich in jüngster Zeit auch die anderen franzosenfreundlichen Minister der Konservativen Partei davon überzeugt haben, daß die Zusammenarbeit mit Frankreich im Sinne der französischen Wünsche für England unmöglich ist.

Wie wird sich Frankreich nun entscheiden? Man übersieht in England keineswegs die Bedeutung, welche die Abmachungen mit der Kleinen Entente und mit Polen für Frankreich haben, man weiß aber auch auf der anderen Seite, daß Frankreichs Abhängigkeit von England und Amerika, dessen Auffassung mit der Englands hierin in weitem Maße parallel gehen, einen starken Einfluß auf Frankreich haben muß. England und Amerika besitzen in ihrer Eigenschaft als Gläubiger Frankreichs so außerordentliche Druckmittel, daß Frankreich keineswegs leichten Herzens auf die Zusammenarbeit mit England verzichten kann. Außerdem ist es nur zu gut bekannt, daß der französische Frank in den jüngsten Tagen nur durch starke Stützungsaktionen (des Hauses Morgan) gehalten worden ist. Inzwischen hat ein neuer Sturz des Franken eingesetzt, wodurch das englische Pfund von 97,10 auf 98,14 stieg.

Frankreich steht am Scheidewege. Briand wird sich notgedrungen für den Westen entscheiden müssen. Die bisherigen Verhandlungen zwischen England und Frankreich haben wohl zu einer gewissen Einigung geführt, da, wie Berichte aus Paris zeigen, in französischen Kreisen plötzlich erklärt wird, daß die Möglichkeit eines Konflikts wegen der Ost,

Krisenstimmung im Jüdischen Klub

Abg. Reich will sein Mandat als Vorsitzender niederlegen. Skrzynski paktiert mit Dr. Reich, um in Genf Erfolge zu erhaschen.

Wie bereits berichtet, steht die Einigkeit des Jüdischen Klubs auf schwachen Füßen. Es sind zwei Strömungen vorhanden, die sich gegenseitig heftig bekämpfen. Der Führer der einen Strömung ist der Vorsitzende des Klubs Abg. Reich und der der anderen Strömung Abg. Grünbaum.

Dieser Kampf innerhalb des Jüdischen Klubs hat bereits dazu geführt, daß Abg. Grünbaum sein Abgeordnetenmandat dem jüdischen Volksrate zur Verfügung stellte. Dieser Schritt des Abg. Grünbaum wurde dahin ausgelegt, daß seine Politik Schiffbruch erlitten hat. Es bedurfte jedoch nur wenige Tage und der Jüdische Klub mußte sich überzeugen, daß jedes Paktieren mit der Regierung vergebliche Liebesmühe ist.

Die Sejmdebatte über die Konzessionsfrage hat nämlich klar und deutlich gezeigt, daß den Regierungsparteien gar nichts an einer Verständigung liegt, denn andernfalls hätten diese Parteien dem Kompromißantrag der P. P. S. zustimmen müssen.

Der Vorsitzende des Klubs, Abg. Dr. Reich, scheint aus dieser Sachlage die Konsequenzen gezogen zu haben, denn er erklärte dem Klub, daß er gewillt sei, sein Mandat als Vorsitzender niederzulegen.

Große Unzufriedenheit haben auch die Besprechungen von Lucian Wolff mit der Regierung im Klub hervorgerufen. Abg. Dr. Thon erklärte dem Herrn Wolff während einer Unterredung, daß die Juden Polens ihm nichts zu sagen hätten und sich freuen würden, wenn er Polen verlassen würde.

Wie die letzten Meldungen besagen, hat der Jüdische Klub beschlossen, von der Mandatsniederlegung des Abg. Reich keine Kenntnis zu nehmen und ihn zu ersuchen, den Vorsitz weiter zu führen, um nach außen das Bild der Geschlossenheit des Klubs zu wahren.

Die polnische Regierung verfolgt mit großer Aufmerksamkeit den Kampf der Strömungen im Klub und sucht durch geschickte Taktik dem Abg. Reich zu Hilfe zu kommen. Man ging sogar so weit, daß Außenminister Skrzynski den Abg. Reich zu einem Frühstück eingeladen hat, an dem auch Unterrichtsminister Stanislaw Grabski teilnahm. Während des Frühstücks, das drei Stunden dauerte, wurden eine ganze Reihe von Fragen berührt, u. a. auch die Konzessionsfrage, die in der vorletzten Sejmsitzung zu solch scharfen Auftritten geführt hatte.

Die große Mehrheit des jüdischen Klubs steht den Einladungen zu Frühstücksessen ziemlich skeptisch gegenüber, da sie die Ueberzeugung hat, daß man nur deswegen mit den Juden paktiert, weil man dies außenpolitisch wieder einmal ausbeuten will.

Ueber die Bedeutung des plötzlichen Entgegenkommens der Regierung kann man sich das richtige Urteil bilden, wenn man bedenkt, daß in der nächsten Woche die Tagung des Völkerbundes stattfindet. Bei der letzten Völkerbundstagung konnte Polen mit den Sprachengesetzen im Auslande hausieren gehen. Jetzt wieder soll der Verständigungswille der Regierung gegenüber den Juden dafür herhalten, um in Genf vor aller Welt im bombastischen Tone zu erklären: „Seht, wie liebevoll wir gegenüber den nationalen Minderheiten sind!"

Zur Selbstmordseuche im Heere.

Ein Gefreiter der Leibgarde des Präsidenten begeht Selbstmord.

Wir haben bereits des öfteren darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit die Zahl der Selbstmorde im polnischen Heere in erschreckender Weise zunimmt. Dies ist ein Beweis dafür, daß im Heere Zustände herrschen, die sensibler veranlagten Soldaten die Selbstmordwaffe in die Hand drücken. Kriegsminister Sikorski hat während der Aussprache über das Budget des Kriegsministeriums erklärt, daß es in Polen noch nicht „zu schlimm" sei und daß er bemüht sei, die Ursachen, die die Soldaten zu den Verzweiflungstaten zwingen, zu beseitigen.

Diese Erklärung ist erst vor ganz kurzer Zeit abgegeben worden, und schon wieder ist ein Selbstmordversuch zu verzeichnen, und zwar diesmal in der Leibgarde des Staatspräsidenten selbst.

Der Gefreite Stefan Cichy hatte sich die Feindschaft seines Wachtmeisters zugezogen, der ihn derartig pisackte, daß Cichy keinen anderen Ausweg fand, als sich das Leben zu nehmen. Zu diesem Zwecke begab er sich an einem Ausgehtage nach dem Dorfe Las, in der Nähe von Warschau, wo er sich in dem dortigen See zu ertränken versuchte. Dank der zufälligen Anwesenheit von einigen Fischern, wurde Cichy, der nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab, gerettet. Cichy hatte die Hände und Füße mit den Wickelgamaschen zusammengebunden gehabt.

Zu erwähnen ist, daß dies in ganz kurzer Zeit bereits der zweite Selbstmordversuch in der Leibgarde des Staatspräsidenten ist. Kein Leugnungsversuch, noch Beschönigungen der amtlichen Stellen können die Oeffentlichkeit darüber täuschen, daß es im polnischen Heere, was das Verhältnis zwischen Offizier und Soldat anbelangt, sehr faul bestellt ist. Die letzte Verurteilung von fünf Offizieren zu Gefängnisstrafen durch das Warschauer Militärbezirksgericht sind ein Beweis mehr dafür, daß die gemeinen Drangsalierungen von Soldaten durch die Vorgesetzten nicht Einzelfälle sind, sondern alltägliche Erscheinungen, die dem Geist im Heere schweren Abbruch tun müssen.

Zu der Frage der Selbstmordepidemie hat Abg. Oberst Miedzinski in der Militärkommission Stellung genommen. Sein Material hat den Schleier gelüftet, mit dem man von amtlicher Seite die entsetzlichen Zustände im Heere verhüllte. Nach den Angaben des Abg. Miedzinski sind vom 1. April bis zum 24. Mai, also in etwas mehr als drei Wochen, 40 Selbstmordversuche amtlich festgestellt worden. Dies ist eine erschreckende Zahl. Es ist kaum anzunehmen, daß angesichts dieser ungeheuren Zahl Kriegsminister Sikorski noch weiter sagen wird, es sei noch nicht zu schlimm.

Kriegsminister Sikorski, der an den Beratungen der Kommission teilnahm, suchte die Angriffe des Abg. Miedzinski zu entkräften. Schließlich erklärte er, daß die Frage der Selbstmorde einer besonderen Kommission zwecks Untersuchung überwiesen werden würde.

fragen nicht sehr ernst zu nehmen sei; denn das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen werde sich allmählich bessern. Die englische Politik arbeitet offensichtlich auf die Schaffung irgend einer Schiedsinstanz für die Ostfragen hin, um Frankreich die Verhandlungen bzw das Fallenlassen seiner Verbündeten im Osten zu erleichtern.

Die überstürzte Reise des tschechischen Außenministers Dr. Benesch nach Paris ist wahrscheinlich auf die bereits spürbare Wendung der französischen Politik in der Garantiefrage zurückzuführen. Die Außenpolitik, die Benesch in den letzten Jahren betreibt, ist unmoralisch und kurzsichtig, denn ihr A und O ist das Verbot des Anschlusses Deutschösterreichs an Deutschland. Man geht daher nicht fehl, wenn man annimmt, daß Benesch nach Paris gereist ist, um den anscheinend weich werdenden Briand das Rückgrat gegenüber Chamberlain zu stärken. Offenbar wollte er den französischen Außenminister veranlassen, zumindestens das Anschlußverbot in den geplanten Garantiepakt noch einzuschmuggeln.

Auffallenderweise hat er aber Briand nicht getroffen, weil dieser „auf dem Lande" war. Da man annehmen muß, daß Benesch seinen Pariser Besuch rechtzeitig angekündigt hatte, hat es den Anschein, als hätte Briand kein besonderes Bedürfnis empfunden, mit Benesch in diesem Augenblick zu konferieren. Dieser mußte sich damit begnügen, seine Gedanken und Wünsche dem Generalsekretär des französischen Auswärtigen Amtes, Philippe Berthelot, vorzutragen. Dieser ist gewiß eine sehr wichtige und einflußreiche Persönlichkeit. Aber er wird wohl auftragsgemäß nur geantwortet haben, daß er das Vorgetragene seinem Chef weiterleiten werde, während Benesch sicherlich die Reise nach Paris in der Absicht unternommen hatte, von Briand bindende Zusagen zu erwirken.

Die nächsten Tage müssen die Entscheidung bringen. Ist erst einmal ein modus vivendi in der Frage der deutsch-polnischen Grenze gefunden, dann dürfte auf der Völkerbundstagung in Genf, die demnächst stattfindet, die endgültige Lösung aller mit dem Garantiepakt verbundenen Fragen nicht besonders schwer fallen. Jedenfalls wird die Aussprache über die Details zeigen, ob die Einigung wirklich auf dem Marsche ist, wie dies halboffiizielle Mitteilungen der Regierungen Englands und Frankreichs versichern.

Zl.

Die Rekonstruktionsbestrebungen Grabskis.

In den letzten Tagen hatte Grabski in den Verhandlungen mit den verschiedenen Parteien Erfolge. Es läßt sich feststellen, daß er die Rechtsparteien für sich gewinnen konnte. Aus diesem Grunde beabsichtigt er nur den Innenminister durch einen anderen Kandidaten zu ersetzen. In Frage kommt für diesen Posten der Wojewode Mlodzieniowski. Heute will Grabski mit dem Staatspräsidenten über die Krise konferieren.

Das Zündholzmonopol.

Die Verhandlungen der Regierung um die Uebergabe des Zündholzmonopols an die schwedischen Industriellen befinden sich auf schiefem Wege. Die Schweden wollen nichts davon wissen, sich vorher für die Erteilung einer Anleihe zu verpflichten, und fordern, daß die Regierung vorher das Monopol einführen soll. Erst dann können sie das Monopol pachten und eine Anleihe erteilen. Wahrscheinlich wird die Regierung nunmehr auf dieses „Geschäft" verzichten.

Sejm.

Ein Wahnsinniger spricht . . .

Die gestrige Sejmsitzung brachte einige Ueberraschungen.

Namens der Verkehrskommission referierte Abg. Tabaczynski vom Volksverband über den Verkauf von Bahngelände bei der Station Lodygowice. Gegen den Antrag wandte sich Abg. Putek, der feststellte, daß dieser Verkauf eigentlich eine Schiebung sei. Das Gelände will der Sohn des Abgeordneten Dobija kaufen, um dort eine Fabrik hinzubauen und das Bahngeleis nahe zu haben. Er stellte den Antrag, die Angelegenheit an die Kommission zurückzuschicken. In der Abstimmung stellte es sich heraus, daß das Quorum fehlte. Der Vizemarschall vertagte die Abstimmung und schritt zur Erledigung des nächsten Punktes.

Abg. Głąbinski protestiert gegen die Weiterführung der Sitzung. Vizemarschall Osiecki erklärte, daß das Quorum nur bei den Abstimmungen nötig ist. Głąbinski übte aber Rache. Als über den Gesetzesantrag betreffend Herabsetzung des Zolls für aus Amerika eingeführte Schuhwaren abgestimmt werden sollte, forderte er Feststellung des Quorums. Da nur 60 Abgeordnete anwesend waren, mußte der Marschall die Sitzung unterbrechen und den Seniorenkonvent zusammenrufen.

Als Abg. Prylucki das Wort ergriff und sagte „und jetzt habe ich die Absicht", erschien plötzlich am Rednerpult ein elegant gekleideter junger Mann, der Prylucki zur Seite schob und sagte: „Jetzt werde ich sprechen". Er sprach von einer Ziffer 44, reimte unmögliche Sätze wie „Euer stimmloses Geschwätz" usw. Die Abgeordneten fragten sich, wer dies sei. Abg. Prylucki, der am Sprechen gehindert wurde, protestierte. Erst nach einigen Augenblicken bemerkte der Marschall, was geschah. Er unterbrach die Sitzung und ließ den ungebetenen Redner hinausführen. Er wurde nach dem Polizeibezirk gebracht, wo es sich herausstellte, daß er der geisteskranke Sohn eines Rechtsanwalts, Tadeusz Kozlowski, sei. Bei dem Verhafteten wurde ein geladener Revolver gefunden.

Der Horthy-Skandal in Ungarn.

Einer seiner ehemaligen Minister klagt ihn der Mordanstiftung an.

Alles kommt an den Tag! Ebenso wie die Beteiligung Mussolinis an der Ermordung Matteottis durch die Enthüllungen Rossis und Filipellis nachgewiesen wurde, ist jetzt die Verantwortlichkeit des ungarischen Reichsverwesers Horthy bei den weißgardistischen Mordtaten im Jahre 1919/20 durch Mitteilungen des ehemaligen Innenministers Edmund v. Beniczky bei der Militäranwaltschaft und im Budapester Legitimistenblatt „Az Ujsag" enthüllt worden. Schon vor seinem Einrücken in Budapest im September 1919 hatte Horthy Beniczky gegenüber geäußert, daß einige Leute würden „baden müssen", d. h. in der Donau ertränkt werden. Beniczky bringt nun präzise Einzelheiten über die Ermordung der beiden sozialdemokratischen Redakteure des „Nepszava", Somogyi und Barso, die im Februar 1920 spurlos verschwanden und als verstümmelte Leichen aus der Donau herausgeholt wurden. Beniczky, dem die Untersuchung der Angelegenheit damals oblag, gibt an, daß der Mord von Offizieren mit einem Militärauto ausgeführt, daß er aber Anfang Februar durch Horthy selbst angeregt wurde. Beniczky schreibt:

Anfang Februar hat ein Artikel Somogyis der Militärzensur vorgelegen, der verboten, jedoch in die im Hotel Gellert befindliche Offiziersmesse geschickt und dort im Beisein Horthys verlesen wurde. Die beim Abendessen versammelten Offiziere zeigten sich äußerst erregt über diesen Artikel und einer von ihnen bemerkte, „es sei schon an der Zeit, diesen niederträchtigen Bela Somogyi in die Donau zu werfen." Darauf hob Horthy mit folgenden Worten die Tafel auf: „Nicht sprechen muß man, sondern handeln!" Nun sei zwischen den beiden Offiziersdepartements Ostenburg und Pronay ein förmlicher Wettstreit entstanden, wem von ihnen es rascher gelingen werde, diesen Wunsch des Oberkommandanten zu erfüllen.

Die Enthüllungen des „Az Ujsag" haben in Budapest sensationell gewirkt. Sie wurden an amtlicher Stelle prompt dementiert und das Blatt von der Staatsanwaltschaft konfisziert. Die Enthüllungen werden als ein legitimistisches Komplott, d. h. als eine Machenschaft der Anhänger der Habsburger gegen den Reichsverweser bezeichnet. Beniczky selbst ist inzwischen wegen Beleidigung des Reichsverwesers und Verletzung des Amtsgeheimnisses angeklagt und verhaftet worden.

Die sozialdemokratische Parlamentsfraktion hat beschlossen, den schärfsten Kampf in und außerhalb des Parlaments einzuleiten, damit die Ermordung der sozialdemokratischen Redakteure Somogyi und Barso nicht mehr von der Tagesordnung verschwinde. Wie es heißt, will auch die bürgerliche Opposition sich an diesem Kampf beteiligen.

Es ist ein Untersuchungsausschuß eingesetzt worden, der das gegen den Reichsverweser vorgebrachte Material prüfen und sämtliche in die Angelegenheit verwickelte Personen verhören soll. In dem Ausschuß sind auch Sozialisten und Legitimisten vertreten. Vorläufig ist noch nicht abzusehen, welche politische Folgen die Enthüllungen nach sich ziehen werden. Die Opposition droht mit allen parlamentarischen Mitteln einzugreifen, wenn die Regierung nicht umgehend Aufklärung über den Skandal gibt.

Abschaffung des Paßzwanges in Sowjetrußland.

Auf Grund eines Dekrets des Zentralausführungskomitees ist in Sowjetrußland der Paßzwang abgeschafft worden. An Stelle des Paßzwangsystems ist ein Meldesystem getreten. Zwecks polizeilicher Anmeldung genügt die Vorzeigung des Taufscheines, der Auszug aus dem Zivilstandesbuch, das Lohnbuch oder eine Bescheinigung über die Zugehörigkeit zu einem Verbande. Nur die Heerespflichtigen müssen im Besitze eines Militärbuches sein.

Bemerkenswert ist, daß Bürger, die überhaupt keine Ausweispapiere besitzen, sich ebenfalls anmelden können, nur müssen sie sich schriftlich verpflichten, eines der oben angeführten Dokumente im Laufe von drei Monaten zuzustellen.

Was geht in Sofia vor?

Razzia in den Straßen. — 450 Personen verhaftet.

Reisende, die von der bulgarischen Grenze kommen, berichten, daß Sofia wieder einmal von der Außenwelt vollständig abgeschlossen sei. Kein Mensch dürfe in die Stadt hinein oder aus der Stadt heraus. Auf den Straßen patrouillieren Reserveoffiziere und Unteroffiziere mit weißen Armbinden, dem Abzeichen ihrer Zugehörigkeit zu dem Verein der Reserveoffiziere.

Die auf Veranlassung des Ministeriums des Innern durchgeführte General-Razzia dauerte von 4 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Die Stadt war von Militär und Polizei zerniert. Niemand durfte ohne Ausweis die Straßen betreten. Um 1/2 6 Uhr früh begannen die Hausdurchsuchungen, während deren ausnahmslos das Verlassen der Häuser verboten war. Es wurden über 450 Personen verhaftet. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere seit langem gesuchte Verschwörer, darunter der Führer der fünfköpfigen Bande, die Mitte April den Anschlag auf den König Boris verübte. Großes Aufsehen erregte die auf Anordnung des Kriegsministers erfolgte Verhaftung des Direktors des Kriegsarsenals, Brakaloff, der beschuldigt wird, mit den Kommunisten in Verbindung gestanden und ihnen Sprengstoffe und anderes Material geliefert zu haben.

* * *

63 Todesurteile auf einmal beantragt.

In dem großen Prozeß gegen die kommunistischen Verschwörer haben sich vor dem Kriegsgericht in Schumen 482 Personen zu verantworten. Der Staatsanwalt hat gegen 63 Personen Todesurteile beantragt (!). Das Gericht hat das Urteil noch nicht gefällt.

Keine Räumung der Kölner Zone

Ueberreichung der Entwaffnungsnote an Deutschland.

Die Berliner Botschafter Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Japans haben dem Reichskanzler Dr. Luther eine Kollektivnote in der Entwaffnungsfrage überreicht. Der Reichskanzler versprach nach Prüfung der Note, dieselbe zu beantworten.

In der Note wird die Räumung der Kölner Zone von der Erfüllung der Entwaffnungsbedingungen abhängig gemacht. Wenn Deutschland diesen Verpflichtungen nachkommen werde, so werde auch die Räumung baldigst vorgenommen werden. In der Note wird noch darauf hingewiesen, daß England und Frankreich es gern sehen würden, wenn Deutschland nach Erfüllung der Entwaffnungsbedingungen dem Völkerbunde beitreten würde. Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund müßte eine der Bedingungen des vorgeschlagenen Sicherheitspaktes sein.

Heeresdienstverweigerung gestattet.

Arbeitsdienst als Ersatz — in Schweden.

Der Reichstag hat der Vorlage der (rein sozialdemokratischen) Regierung zugestimmt, die die Verweigerung des Militärdienstes aus religiösen oder ethischen Motiven gestattet. Die Militärdienstverweigerer haben Arbeitsdienst zu leisten, der 90 bezw. 120 Tage länger dauert als die Militärdienstzeit.

Gegen die Juden in Palästina.

Am Geburtstage des englischen Königs hißten die Juden neben der englischen, auch die zionistische Flagge. Obwohl im Vorjahre und bisher stets die zionistische Flagge nicht als Flagge eines fremden Staates angesehen wurde, befahl die Polizei nur die englische Flagge zu belassen und die zionistische zu entfernen. Diese Maßnahmen des neuen englischen Stadthalters empörten die Juden, die in einer Delegation Aufklärung forderten. Herr Symos erklärte, die Juden seien kein privilegiertes, sondern nur ein gleichberechtigtes Volk.

Vereinigung aller Arbeiter in England.

Gestern fand in England eine Tagung der Vertreter der Berg-, Eisenbahn-, Transport- und technischen Arbeiter statt, in der über die Vereinigung aller Verbände in einen großen Verband beraten wurde. Die Angelegenheit wurde einer Kommission zur Beschlußfassung übertragen. Es wird angenommen, daß die Vereinigung zustande kommen wird.

Wo bleibt Amundsen?

Das Schiff „Fram" teilte durch ein Funkentelegramm mit, daß gestern der zweiwöchentliche Termin, den Amundsen für seine Rückkehr angesetzt hat, verstrichen ist. Infolgedessen hat das Schiff längs des Eises die Suche nach den Forschern aufgenommen, um ihnen zu Hilfe zu kommen, falls sie die Rückreise zu Fuß machen sollten.

Die Unruhen in China.

Kuli-Streik unter Anführung von Studenten.

Kuli-Streiks und Kuli-Aufstände hat es in China seit jeher gegeben; aber Streiks von Kulis, die sozialistisch organisiert sind, sind immerhin eine Neuheit. Sie gibt es erst seit wenigen Jahren. Der Streik wird von Studenten geleitet, die mit den westlichen Weisheiten auch die Lehre von Karl Marx in sich aufgenommen haben. Diese Verbindung von Studententum und der Kuli-Masse ist für das alte China eine Gefahr. Das zeigen erneut die Vorkommnisse in Schanghai.

In den Arbeiterkreisen der großen Handels- und Industriestadt an der Mündung des Jangtsekiang gärt es schon seit einiger Zeit. Im Mittelpunkt des Kampfes steht vor allem eine japanische Fabrik, und es scheint sich bei den in Auflehnung befindlichen Kulis nicht nur um soziale Forderungen, sondern auch um patriotische Dinge zu handeln. Den Kulis geht es nicht gut, und der Konflikt hat jetzt offenbar eine solche Schärfe angenommen, daß er allgemein Beunruhigung erregt. Es wird einerseits von einem Generalstreik aller Kulis gesprochen, andererseits heißt es, daß über die Stadt der Belagerungszustand erklärt wurde. Manches an den einlaufenden Meldungen ist nicht ganz klar. Aber das eine ist sicher, daß die Lage sich noch mehr zuspitzen wird, da die ausländischen diplomatischen Vertretungen Freiwilligenabteilungen gebildet haben, die sogar in die Straßenkämpfe eingriffen.

In Schanghai hat sich die Lage weiter verschärft. Die Freiwilligenpolizei hat Befehl erhalten, sofort bei Zusammenstößen zu schießen. Alle Fremden sind mobilisiert, jedes männliche Mitglied der Fremdenkolonie hat eine Pistole erhalten, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein.

Auch sind in Schanghai große Abteilungen von italienischen und amerikanischen Marinesoldaten gelandet, um den Schutz des Fremdenviertels zu übernehmen, gegen den über 3000 Studenten einen Angriff planten. Weitere Landungen von englischen und japanischen Marinesoldaten sind zu erwarten.

Ausbrüche des Fremdenhasses werden aus Kanton, Hankau, Tsingtau und Mukden berichtet, woraus ersichtlich ist, daß eine großzügige Organisation die Bewegung führt, da ein so gleichzeitiges Aufflammen in so weit von einander entfernten Orten sonst undenkbar wäre.

Lokales.

Keine Unterstützungen für die Angestellten.

Die Rechten und die Bauernparteien lehnen das Gesetz ab.

Die Kommission für Arbeitsschutz des Sejm verhandelte am Donnerstag über die Regierungsvorlage des Gesetzes betreffend die Einbeziehung der Angestellten in das Arbeitslosenversicherungsgesetz. Nach lebhaften Debatten stellte die „Wyzwolenie" den Antrag, über das Gesetz zur Tagesordnung überzugehen. Trotz des Protestes der Linksparteien und der Minderheiten wurde der Antrag mit den Stimmen der Rechten und aller Bauernabgeordneten angenommen. Für das Gesetz sprachen die P. P. S., die N. P. R., die Deutschen, Juden, Ukrainer und Weißrussen.

Seitens der P. P. S. wurde darauf der Antrag gestellt, den Angestellten vorläufig Unterstützungen zu gewähren. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt.

* * *

Am Donnerstag fand eine große Versammlung der Angestellten statt, in der über die bisherigen Bemühungen der Kommission berichtet wurde. Aus dem Bericht ging hervor, daß außer Versprechungen nichts erreicht werden konnte. Nach der Versammlung zogen die Arbeitslosen nach der Wojewodschaft, um ihre Postulate dem Wojewoden vorzulegen. In der Zachodniastraße wurde der Zug von der Polizei gesprengt. Wojewode Darowski versprach in Warschau zu intervenieren. Auch im Arbeitslosenamt versprach der Leiter desselben dem Arbeitsministerium die Angestellten zu empfehlen. Inzwischen hat der eingangserwähnte Beschluß der Arbeitskommission des Sejm alle Hoffnungen der Arbeitslosen zunichte gemacht. Die Rechtsparteien, die auch unter den polnischen Angestellten zahlreiche Freunde haben, bewiesen wieder einmal, daß sie die Werktätigen nur als Stimmvieh brauchen. Hoffentlich wird diese Tat der „Chjena" nicht in Vergessenheit geraten.

* * *

Das Arbeitsvermittlungsamt registriert gegenwärtig die arbeitslosen Angestellten für die 2. und wahrscheinlich letzte Unterstützungsrate.

Achtung, deutsche Eltern! Am Montag, den 8 Juni l. J., um 7 Uhr abends, findet im Saale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Andrzejastraße 17, eine Berichterstattungsversammlung des Stv. Reinhold Klim statt. Thema: Die Notwendigkeit der Einreichung der Deklarationen vor dem Schulbeginn. Jedermann ist eingeladen. Eintritt frei.

Handelsbeziehungen mit Jugoslawien. Im Handelsministerium fand eine Konferenz mit jugoslawischen Vertretern statt, die den Zweck hatte, die Handelsbeziehungen beider Staaten zu festigen. Jugoslawien hat Interesse für Textilwaren, Blech- und Emailleerzeugnisse, landwirtschaftliche Maschinen, Naphtha und verschiedene Sämereien.

Die Zahl der Arbeitslosen in Lodz ist im Mai um 2000 Personen gestiegen. Auch im Monat Juni nimmt die Arbeitslosigkeit zu. Täglich werden im Arbeitslosenamt 70 bis 100 Arbeitslose registriert.

Der Teuerungsindex in Lodz ist im Mai im Verhältnis zum April um 0,68 Prozent gefallen.

Wer bekommt einen Auslandspaß für 25 Zloty! Wie aus Warschau berichtet wird, hat Graf Alfred Potocki, der größte Großgrundbesitzer Polens sowie Besitzer zahlreicher industrieller Werke, darunter auch Schnaps- und Likörfabriken, in diesen Tagen einen Auslandspaß für 25 Zloty erhalten. Der Herr Graf konnte sein Gesuch um einen Vergünstigungspaß nicht durch ein Armutszeugnis begründen, deshalb gab er an, ins Ausland fahren zu müssen, weil er ein „um die Existenz kämpfender Schnapsfabrikant sei!"

Pfui Teufel über die Vetternwirtschaft!

Falsche 20 Dollarscheine. Die amerikanische Gesandtschaft macht bekannt, daß im Verkehr falsche 20 Dollarscheine erschienen sind. Die Scheine tragen den Buchstaben B Nr. 124 und die Namen A. W. Mellon und Frank White.

Der Delegierte der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale, Sassenbach, wird am 16. Juni l. J. in Lodz eintreffen. An demselben Tage findet im Saale der Bezirkskommission der Klassenverbände, Dzielnastr. 50, eine Konferenz mit den Fabriksdelegierten statt. Wir werden vom Klassenverband ersucht, die deutschen Fabriksdelegierten auf diese Konferenz aufmerksam zu machen. Sassenbach wird sein Referat in deutscher Sprache halten.

Ein neues Hotel in Lodz. Ein amerikanisches Konsortium hat die Absicht, in der Przejazdstraße 3 ein Riesenhotel zu erbauen. Die Kosten des Baues sollen sich auf 4 Millionen Dollar belaufen.

Die Großwein- und Schnapshandlung M. Luba wurde durch Urteil des Bezirksgerichts für bankrott erklärt. Die Passiven betragen einige hundert Tausend Zloty.

Verhaftete Eisenbahndiebe. Jan Torczyczko, Jan Labendowicz, Urban und Czubek sowie der Bahnwärter Piotr Perzynski stahlen aus einem plombierten Waggon des Kalischer Bahnhofes zwei Ballen Ware im Werte von 7000 Zloty. Die Diebe wurden verhaftet. Die gestohlenen Waren konnten nicht aufgefunden werden.

Ertrunken. Der Sohn des in der Targowastraße wohnenden Kaufmannes Oskar Nazarski, der Gefreite Eugen Nazarski, 23 Jahre alt, ist am Freitag vor Pfingsten in Wloclawek, wo er in Dienst stand, beim Baden ertrunken. Seine Bestattung fand in Wloclawek statt.

Selbstmordversuche. Gestern versuchten wieder drei Personen ihrem Leben durch Vergiftung ein Ende zu bereiten. Es sind dies: Karl Seidel, Gluwna 37, Leonhard Sliwka, Lipowa 78, und Wladyslaw Kaczmarek.

Halte an deinem Namen fest. Vom Lodzer Appellationsgericht wurde ein Urteil gegen den Besitzer des Hotels Polonia, Lipman Dobrzynski bestätigt, weil dieser seinen jüdischen Namen Lipman in Leopold umänderte. D. erhielt eine Aufforderung, sich im Gericht zu stellen und unterzeichnete diese mit Leopold D. Das Gericht stellte jedoch fest, daß D. in den Zivilstandsbüchern mit Lipman eingetragen ist. Das Gericht klagte wegen Verheimlichung des wahren Namens. D. wurde zur Zahlung von 100 Zloty verurteilt.

Die Gratiskinobilletts für die Leser der „Lodzer Volkszeitung".

Während der am Donnerstag Vormittag in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung", Petrikauer 109, in Anwesenheit von Zeugen vorgenommenen Verlosung der Gratiskinobillets für das Theater „Luna" gewannen nachstehende Leser:

1. *Birke, Nawrot 64*
2. *Ritter, Nawrot 28*
3. *Schmalz, Tylna 3*
4. *Angstbach, Zgierz, ul. 3 maja*
5. *Jesse, Plocka 48*
6. *Bruck, Lipowa 58*
7. *Lebrecht, Zurawia 1*
8. *Bohnke, Wiznera 12*
9. *Baldin, Sporna 8*
10. *Hornung, Przendzalniana 82*
11. *Briese, Wiznera 24*
12. *Zundel, Gluwna 37*
13. *K. Schosner, Konstantynowska 104*
14. *Jul. Koch, Alexandrow, Wiatraczna*
15. *Schräder, Zamenhofa 27.*

Den vorgenannten Lesern werden durch die Zeitungsausträger Schreiben an das Lichtbildtheater eingehändigt, gegen Vorzeigung welcher die Kasse dieses Theaters je zwei Eintrittskarten ausfolgen wird. Die Schreiben berechtigen zum Besuch des Theaters an den Wochentagen.

Die nächste Verlosung findet am kommenden Donnerstag, um 11 Uhr vormittags, statt. Das Ergebnis derselben wird in der nächsten Sonntagnummer bekanntgegeben werden.

„Lodzer Volkszeitung."

Grandioses Gartenfest für Bauzwecke des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde und des Missionshauses in Baluty. Uns wird geschrieben: Mittwoch fand eine zweite Sitzung des Festausschusses statt. Zu den fünfzehn Vereinen, welche bereits ihre Mitwirkung zugesagt, sind noch der Kirchengesangverein „Zoar" und der Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde hinzugekommen. Das reichhaltige Programm wurde noch durch Luftballon-Aufstieg und eine Menagerie, sowie abends durch bengalische Beleuchtung und Feuerwerk erweitert. Die Hinfahrt soll mittels Auto ab 1 Uhr mittags vom Hofe Konstantinerstraße Nr. 4 (Lokal des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde) erfolgen. Ausflügler werden auch vormittags gute Aufnahme finden. Der Park wird besonders festlich geschmückt werden. Mittwoch, den 10 Juni, 7½ Uhr, findet die nächste Sitzung in der Kirchenkanzlei der Trinitatisgemeinde statt. Es wird also alles nur Denkbare unternommen, um das Gartenfest besonders schön zu gestalten. Es bleibt nur noch gutes Wetter für den Festtag zu wünschen übrig, damit für eingangs besagte Bauzwecke ein günstiges Resultat erzielt wird.

Sport.

Der Zgierzer Turnverein veranstaltete am 1. Pfingstfeiertag sein diesjähriges Schauturnfest, an dem viele Gäste aus den Nachbarstädten teilnahmen. Unter Vorantritt der Musikkapelle erfolgte um 2 Uhr der Ausmarsch nach dem Turnsaale in der Wesolastraße. Der Vorstand, Emil Werner, hielt die Begrüßungsansprache, worauf unter Leitung des Turnwarts Emil Doberstein die Freiübung, das Schauturnen, das Faustballspiel und der Stafettenlauf über 400 Meter erfolgte. Am Abend wurden Pyramiden gestellt. Beim Tanz vergnügten sich die Festteilnehmer bis in den späten Abend hinein.

Aus dem Reiche.

Warschau. Der Frau die Zunge abgebissen. In der Irrenanstalt von Tworki hat ein notorischer Trinker, namens Zuranski, der vom Gericht zwecks Untersuchung seines Geisteszustandes in die Anstalt eingeliefert worden war, seiner eigenen Frau die Zunge abgebissen. Der Vorfall ereignete sich wie folgt: die Frau hatte Zuranski in der Anstalt besucht und ihm auch Essen mitgebracht. Nachdem Zuranski gegessen hatte, stürzte er sich plötzlich auf seine Frau und begann diese zu würgen. Als diese vor Schmerz die Zunge herausstreckte, biß der Wahnsinnige die Zunge ab. Zu erwähnen ist, daß Zuranski vor einigen Monaten in einer Konditorei seine Schwägerin erschoß.

— Staatsanwalt und Verteidiger beschimpfen sich gegenseitig. Während einer Verhandlung im Warschauer Militärbezirk kam es zwischen dem Staatsanwalt und dem Verteidiger zu einem Konflikt, der wahrscheinlich mit einem Duell enden wird. Das Militärgericht verhandelte gegen den Major Halacinski, der seinen Burschen durch Fußtritte hinauswarf, weil dieser der Schwester des Majors gesagt hatte: „Ich bin kein „Du". Wenn du mich „Du" nennst, kann ich dich auch „Du" nennen." Die Anklage vertrat Major Rybicki. Der Verteidiger Szurlej wandte sich gegen die Vereidigung eines Zeugen. Der Staatsanwalt lehnte dieses Verlangen mit der Bemerkung ab, daß Szurlej den Zeugen in einer Weise angreift, die dem Rechtsanwalt Hofmokl Ehre gemacht hätte. Darauf antwortete der Verteidiger, daß der Staatsanwalt ihn nicht beleidigen könne. Natürlich blieb der Staatsanwalt die Antwort nicht schuldig, indem er bemerkte, daß Szurlej sich im Gerichtssaal nur deswegen so mutig zeige, weil er später zu feig sein werde, um mit der Waffe in der Hand für seine Worte einzustehen. Das Ergebnis des Rededuells war, daß Szurlej tatsächlich dem Staatsanwalte seine Sekundanten sandte. Der Vorfall dürfte in der Geschichte des Gerichtswesens einzig dastehen. Bemerkenswert ist, daß der Vorsitzende es zuließ, daß sich der Staatsanwalt und der Verteidiger gegenseitig beschimpften. — Major Halacinski wurde zu 10 Tagen Hausarrest verurteilt.

— 5000 Dollar gestohlen. Die Besitzerin einer Handelsgesellschaft, Gajazinska, hob in einer Bank 5000 Dollar ab. Auf dem Heimwege wurde sie, als sie über den Napoleonsplatz ging, von einem Auto angefahren, wobei ihr das Geld gestohlen wurde. Auto und Dieb sind spurlos verschwunden.

Radom. Durch eine Explosion eines Schrapnells wurden am Dienstag in der Foksalsstraße die 7jährige Stanislawa Rudke und der 4jährige Franciszek Uminski getötet. Uninski fand einen Schrapnellzünder, den er auf eine Steinplatte warf und auf diese Weise zur Explosion brachte.

— Das Komitee der Poalej-Zion (Linker Flügel) wurde hier in einer Anzahl von 16 Personen verhaftet.

Lublin. Selbstmord eines Oberpolizisten Der Oberpolizist Josef Kostobalo, 29 Jahre alt, hat nach Empfang seines Junigehalts seine Schulden bezahlt, sich von Frau und Kind verabschiedet und in einem Hotel durch einen Revolverschuß Selbstmord verübt. Die Untersuchung ergab, daß K. seines niedrigen Gehalts wegen Hand an sich legte.

Bendkow (Petrikauer Kreis). Hier sind durch Brandstiftung 13 Scheunen niedergebrannt. Der Brandstifter ist ein geisteskranker Einwohner von Bendkow, Stanislaw Kurczynski.

Krakau. Demonstrationsstreik. Am Mittwoch fand hier ein Demonstrationsstreik statt. Alle Betriebe ruhten. In einer großen Versammlung forderten die Demonstranten Beschäftigung für die Arbeitslosen und Neuwahlen des Stadtrats.

Swislocz. 15 Banditen verhaftet. Im Zusammenhange mit dem letzten Ueberfall auf den Eisenbahnzug bei Swislocz wurden im Dorfe Pienkówka, Kreis Grodziensk, 15 Personen verhaftet, bei denen Karabiner gefunden wurden.

Nakeln. Motorradunglück. Auf der Chaussee von Srada nach Nakeln stieß der Motorradfahrer Jan Luczak mit einem Passanten namens Franzkowiak zusammen. Das Motorrad überschlug sich und schleuderte Luczak auf einen Steinhaufen. Luczak war auf der Stelle tot. Franzkowiak trug so schwere Verletzungen davon, daß er bald nach Einlieferung ins Spital verstarb.

Wilna. Eine Falschmünzerwerkstatt wurde im Wilnaer Kreise aufgedeckt. Fabriziert wurden Zweizlotymünzen.

Kurze Nachrichten.

Minister Sokal ist in der Donnerstagsitzung des internationalen Arbeitsbüros in Genf in den administrativen Verwaltungsrat als Delegierter Polens gewählt worden. Gewählt wurden außerdem die Delegierten Hollands, Spaniens und Norwegens.

Abg. Stanislaw Thugutt hat sein Interesse wiederum dem Gefängniswesen zugewandt. Gestern nahm er an der Sitzung der Kommission zur Untersuchung der Gefängnisse teil. Es wird verlautet, daß er wieder zum Vorsitzenden der Kommission gewählt wird.

Bela Khun in Lissabon verhaftet? Die Pariser Blätter melden aus Lissabon, daß Bela Khun dort im Zusammenhang mit den jüngsten kommunistischen Unruhen verhaftet worden sei. Nach weiteren Meldungen soll er zusammen mit siebzehn anderen Führern der Bewegung an Bord eines Kriegsschiffes gebracht worden sein, das nach Portugiesisch-Guinea (Afrika) abgedampft sei.

Hitzwellen in Amerika. Die Hitze hat in Virginien eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Es wurden 50 Grad Celsius gezählt. Ueber 50 Personen sind am Sonnenstich gestorben. In Chicago und Neuyork sind ebenfalls einige Personen am Herzschlag gestorben.

Stürme an der schwedischen Küste. Wie aus Stockholm gemeldet wird, wüten an der schwedischen Küste heftige Stürme. Ueber 80 Personen sind ertrunken.

Konstantinopel soll umgetauft werden. Der Stadtrat von Konstantinopel hat beschlossen, der Stadt einen neuen Namen zu geben, der mehr dem Geiste der jungen türkischen Republik entsprechen würde, u. zw. soll die Stadt den Namen Mustafa Kemal erhalten. Die Umbenennung soll ein Akt der Dankbarkeit für die Verdienste Mustafa Kemals für die junge Republik sein.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Achtung, Krankenkassenräte!

Am Sonntag vormittag um 9 Uhr findet im Zeitungslokal, Petrikauerstraße Nr. 109, eine Sitzung der Delegierten des Lodzer Krankenkassenrates statt.

Der Vorsitzende.

Sitzung des Hauptvorstandes der D. A. P.

Am Montag, den 8. Juni 1925, 7 Uhr abends, findet im Redaktionslokale, Petrikauerstraße 109, eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Die Anwesenheit aller Mitglieder ist erforderlich.

Der Vorsitzende.

Die Geschäftsstunden des Sekretariats der D. A. P. in der Zamenhofa 17 sind festgesetzt: von 10—2 Uhr nachmittags und von 4—6 Uhr abends. Von 2—4 Uhr nachmittags ist die Geschäftsstelle geschlossen.

Das Sekretariat.

Auskunft in Sachen der Arbeitslosenunterstützungen erteilt R. Schulz, Angestellter des Lodzer Arbeitslosenamtes, vom 9. Juni ab, jeden Dienstag von 1/2 4 bis 5 Uhr abends im Parteilokale, Zamenhofa 17.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. **Ludwig Kuk.**
Druck: **J. Baranowski.** Lodz, Petrikauer 109.

Im Verlage der „Lodzer Volkszeitung" ist erschienen:

Programm und Organisationsstatut der Deutschen Arbeitspartei Polens.

Preis eines Exemplars 10 Groschen. Erhältlich im Parteilokal, Zamenhofastraße 17, sowie durch die Zeitungsausträger.

Das Arbeitspferd.

Von Gustav af Geijerstam.

In einem Grubenwerk tief unter der Erde, wo niemals ein Sonnenstrahl hindringt, geht ein breiter Gang, der die verschiedenen Schachte mit dem Platze verbindet, wo das Erz hingeschafft wird, um dann ans Tageslicht hinaufbefördert zu werden.

Auf diesem Wege hört man Stunde für Stunde Pferdehufe auf den feuchten Steinen klappern. Kleine, rauhhaarige Pferde ziehen unverdrossen die schweren Karren voll großer Steinblöcke durch die breiten Gänge dahin, in denen der Schein der graufarbigen Laternen das einzige ist, was das Sonnenlicht ersetzt. Wenn die Feierstunde kommt und Tiere und Menschen zum hellen Tageslicht hinaufgeschafft werden, das ihnen in die Augen brennt, die an das Dunkel gewöhnt sind, dann sind die kleinen Pferde nach des Tages Arbeit müde.

Die alten Leute erzählen, einmal, vor vielen Jahren, kam ein junges Vollblutpferd in die Grube hinunter; es wurde vor den Steinkarren gespannt und mußte in Reih' und Glied mit den kleinen Pferden das Erz vom Schachte her zu dem Auffahrtsplatz schleppen. Es war von einem Stallknecht, der die Peitsche zu oft gebrauchte, schlecht eingefahren worden, und da es ein paarmal die Gabeldeichsel zerbrochen hatte, als es den Wagen des Grubenbesitzers ziehen sollte, schickte er es unter die Erde, damit der Steinkarren und das Dunkel sein wildes Blut zähmen sollten.

Das Vollblutpferd ging auch still vor dem Karren, es war durch die Dunkelheit erschreckt und es gehorchte aus Angst vor den schweren Peitschenschlägen. Unter der Erde verlor sein Fell allen Glanz, die Augen wurden matt und die üppige Mähne verfilzt und grau vom Staube.

Die breiten Gänge waren auch niedrig. Wenn das Vollblutpferd an dem engsten Punkte vorbeischreiten sollte, wo die kleinen Arbeitsgäule alltäglich ihre Last hingezogen hatten, ohne die Nähe der Bergwand zu ahnen, die nur einen Zoll über ihren Rücken herabhing, so kratzte der harte Stein die empfindliche Haut des hochgewachsenen Rosses.

Jedesmal, wenn das Pferd an diese Stelle gelangte, blieb es stehen und sein ganzer Leib erzitterte. Aber sogleich sauste die unerbittliche Peitsche hinter ihm, und wie in Wut schritt es vorwärts, indem es das Gebiß kaute, daß sich der Geifer mit Blut vermischte. Wenn es sich bückte, so sank es unter der Last des Karrens in die Knie, und richtete es sich auf und zog es, so wurde das schwarzglänzende Fell von den schwarzen Spitzen der Bergwand aufgerissen.

Da, erzählten die alten Leute, hätte es eines Abends, als es zum Tageslicht hinaufkam, seinen verwundeten Rücken gestreckt und der untergehenden Sonne entgegengeschnaubt und gewiehert. Und in seinem Blicke lag eine Sehnsucht wie in dem eines Menschen.

In derselben Nacht riß es sich im Stalle los, wo die kleinen, rauhhaarigen Pferde den müden Schlaf der Plage nach des Tages Arbeit schliefen. Es galoppierte durch die offene Tür hinaus ins Freie, und als der Morgen anbrach, lag sein großer, schwarzer Körper am Meeresstrand angespült. Das Wasser hatte den Staub aus seiner Mähne ausgeschwemmt und seine Wunde reingewaschen. Prächtig leuchtete sein geschmeidiger schwarzer Körper gegen den weißen Sand, den die Wogen bespülten. Die alten Leute meinten, das Tier hätte sich in Verzweiflung ertränkt.

Es war zu groß, sagten sie. Und die Grube war ihm zu eng. Darum starb es.

Aber die Grubenarbeiter reden noch von dem schwarzen Pferde, das nicht ohne Luft und Sonnenschein leben konnte. Denn die Säge bewahrt das Gedächtnis all der Aufrührer, die lieber sterben wollten, als sich den Leiden der Sklaverei unterwerfen.

Aus Welt und Leben.

Elend und Tugend.

„Elend nicht schad't, wer Tugend hat." So steht es geschrieben in goldenen Lettern an den Wänden eines Moabiter Gerichtssaales. Schadet das Elend wirklich nichts? Eine grauhaarige kleine Frau in Begleitung ihres Sohnes tritt vor die Richter. Die Anklage beschuldigt sie der Hehlerei und den Sohn des Diebstahls. Der Sohn hatte immer seine alte, arbeitsunfähige Mutter schlecht und recht miternährt bis, — — ja bis das Gespenst der Arbeitslosigkeit ihn packte. Ein halbes Jahr ohne Arbeit, nur Erwerbslosenunterstützung. Schulden müssen gemacht werden, denn von den paar Mark Unterstützung können nicht Miete, Feuerung, Licht und das zum Leben Notwendige bezahlt werden. Da bekommt er endlich wieder Arbeit. Wenns Gehalt man auch sehr kläglich ist, so wird doch wenigstens der Rückgang wieder aufgehalten. Doch wie die Schulden bezahlen? Er entwendet im Geschäft 5 Dutzend Taschentücher und gibt sie seiner Mutter zum Verkaufen. Der Schlimmes ahnenden Mutter versichert er, sie billig von seiner Firma bekommen zu haben. Der Kaufpreis werde ihm erst am Gehaltstage abgezogen. Ein übelwollender Verwandter zeigt ihn und die Mutter der Polizei an und nun stehen sie weinend und schluchzend vor dem Richter. Der aber ist einsichtsvoll: 10 Mark Geldstrafe für den Sohn und der Freispruch der Mutter lassen den Tränenstrom verebben.

„Die Ehre" des Zuchthäuslers.

Einen selbstherrlichen Urlaub aus dem Zuchthaus hatte sich ein gewisser Bernhard Pulkowski genommen, weil er sich nicht in Sträflingskleidung dem Gericht vorführen lassen wollte. Der bereits achtzehn Mal vorbestrafte Pulkowski saß im Zuchthaus in Naugard, wo er noch 9 Monate einer alten Strafe zu verbüßen hatte. Inzwischen hatte ihm das Landgericht wegen Einbruchsdiebstahls eine Zusatzstrafe von einem Jahr Zuchthaus zudiktiert; das Urteil war jedoch vom Kammergericht aufgehoben worden. Pulkowski hatte den Antrag gestellt, zu der neuen Verhandlung in Zivilkleidern vorgeführt zu werden. Obwohl die Oberstaatsanwaltschaft dagegen nichts einzuwenden hatte, war das Gesuch dem Angeklagten von der Zuchthausdirektion abschlägig beschieden worden. Darauf war Pulkowski aus dem Zuchthaus ausgebrochen und hatte einen Zettel hinterlassen: „Meine Ehre verbietet es mir, in Zuchthauskleidern vor Gericht zu erscheinen, ich werde aber zu dem Termin in angemessener Kleidung kommen." Tatsächlich traf der Angeklagte auch im Gerichtssaal pünktlich ein. Er war in einen neuen modernen hellen Sommeranzug gekleidet und sagte beim Eintritt zum Landgerichtsdirektor: „Ich melde mich freiwillig zum Strafantritt." Zwei Monate hatte er sich der goldenen Freiheit erfreut. Die Verhandlung endete damit, daß das Gericht nicht Einbruchsdiebstahl, sondern Hehlerei annahm und dem Angeklagten, der sich nunmehr ruhig abführen ließ, eine Zusatzstrafe von zehn Monaten Zuchthaus gab.

Selbsteinschätzung einer Bauersfrau.

Eine landwirtsch. Zeitschrift in Neuyork hat an ihre weiblichen Abonnenten die Preisfrage gestellt: Wieviel ist eine Frau, in Geld ausgedrückt, ihrem Manne wert? Eine Bauersfrau antwortete: In den 30 Jahren meiner Ehe habe ich 235 425 Mahlzeiten hergerichtet, 33 190 Brote, 5930 Kuchen und 7960 andere Backwaren gebacken. Ich habe 1550 Gläser mit Früchten eingelegt, 7660 Stück Geflügel aufgezogen, 5450 Pfund Butter erzeugt und 36 461 Stunden mit Waschen und Putzen zugebracht. Ich schätze den Wert meiner Arbeit auf 115 485 Dollar ein und habe in Wirklichkeit keinen einzigen bekommen. Trotzdem aber würde ich heute wieder von vorn anfangen.

Graphologische Ecke.

Die Handschrift ist die Sprache des Charakters.

Es genügt die Einsendung von ca. 20 zwanglos ohne Linien mit Tinte geschriebenen Zeilen, möglichst mit Unterschrift, am besten Briefe älteren Datums. Angabe eines Stichwortes. Gleichzeitige Einsendung von einem Zloty. Direkte briefliche Urteile ausgeschlossen. Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Nach dem 20. l. M. werden keine Schriftproben mehr angenommen.

Urteile.

„Radio". Eitel — sehr genau — höflich — verliebt — vornehmes Wesen — gutmütig — läßt sich vom Gefühl' leiten — neigt zum Materiellen.

„Hela". Weitherzig — im Grunde des Herzens besser als nach außen — mehr Verstandesperson — kann heftig und energisch werden — weiß bereits, was Liebe ist — liebt den Lebensgenuß.

W.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(79. Fortsetzung.)

Sir Vincent Rushbrook hielt die letzten Depeschen von A. B. 317 in der Hand und las: „43 Grad östlicher Länge, 2 Grad südlicher Breite. Amerikanische Schiffe steuern nach Torpedoabwurf zur See. Verschwinden plötzlich im Wasser. Verdacht auf unterseeischen Stützpunkt. A. B. 317."

Eine zweite Depesche war von demselben Flugschiff zehn Minten später gegeben worden: „Unterwasserstation entdeckt 42 Grad 13 Min. östlicher Länge ..."

Hier brach die Depesche ab. Aus den Meldungen anderer Schiffe wußte man, daß A. B. 317 um diese Zeit brennend abgestürzt war.

Der Premier Lord Gashford versuchte es, die Fragen und Gedanken zu formulieren, die jedes Mitglied des Kabinetts beschäftigten.

„Warum greift Cyrus Stonard uns nicht in England an! Wir hielten Afrika für den sichersten Teil des Reiches. Unsere Agenten hatten uns einen amerikanischen Angriffsplan besorgt, der einen direkten Angriff auf die Inseln von Westen her vorsah. Der Meridian von Island bildete danach ungefähr die Frontlinie der amerikanischen Kräfte. Was konnte den Diktator veranlassen, diesen so lange vorbereiteten Plan aufzugeben, die britischen Inseln unbehelligt zu lassen, uns in Afrika anzufallen?"

Sir Vincent Rushbrook war, immer noch die beiden Depeschen von A. B. 317 in der Hand, an den Globus getreten.

„Es sieht so aus, als ob die Amerikaner einen Flottenstützpunkt etwa auf dem Aequator an der afrikanischen Ostküste angelegt haben. Ist es der Fall, dann, meine Herren, hat sich Cyrus Stonard im Brennpunkt unserer Macht festgesetzt. Von dieser Stelle aus ..." — der Admiral ergriff einen kleinen Zirkel und demonstrierte damit auf dem Globus — „bedroht er in gleicher Weise unsere afrikanischen Besitzungen, den See- und Luftweg nach Indien und Indien selbst. Die letzte Depesche von A. B. 317 ist leider verstümmelt. Aber wir kennen den Längengrad. Sehr weit vom Aequator kann die Station nicht sein. Ihre Zerstörung halte ich für das Allernotwendigste. Sie muß allen anderen Kriegshandlungen vorausgehen. Unsere Luftstreitkräfte auf dem Meridian von Island sind dort durch den geänderten amerikanischen Plan größtenteils entbehrlich. Ich möchte ihnen den Befehl geben, den Meridian 42 Grad 13 Min. abzusuchen. Ein Unterwasserstützpunkt ist immer zu finden. Haben sie ihn gefunden, dann ist er auch vernichtet."

Der Admiral schwieg. Er erwartete die Zustimmung des Kabinetts zu der unter Umständen so folgenschweren Maßnahme, die Verteidigungslinie über den Meridian von Island zu schwächen.

Lord Horace Maitland sprach: „Sie fragen, warum Cyrus Stonard seinen Angriffsplan geändert hat, warum er unsere Inseln meidet und auf der südlichen Halbkugel Krieg führt. Ich will es versuchen, Ihnen den Grund kurz und klar anzugeben. Er tut es, weil das Unternehmen des Obersten Trotter mißglückt ist. Weil der Bericht über den Erfolg seiner Expedition unrichtig ist. Weil die Macht, zu deren Vernichtung England und Amerika sich trafen, noch existiert, und weil Cyrus Stonard diese Macht fürchtet."

Lord Maitland hatte seine Rede leise und tonlos begonnen. Von Satz zu Satz hatte sich seine Stimme gehoben. Jetzt schwieg er.

Die Wirkung seiner Worte auf die Mitglieder des Kabinetts war körperlich greifbar. Sir Vincent Rushbrook ließ den Unterkiefer hängen und starrte den Sprecher mit offenem Mund an. Lord Gashford verlor die überlegene Ruhe und sprang auf. Der Kriegsminister versuchte den ihm unterstellten Oberst Trotter zu verteidigen. Lord Horace allein behielt seinen Platz und fuhr mit einer ruhigen, überzeugenden und schließlich alle Hörer zwingenden Stimme fort: „Meine Herren, ich habe bereits einmal meiner Meinung über die wenig glückliche Wahl des Obersten Trotter für diese Expedition Ausdruck gegeben. Er ist getäuscht worden, und die Amerikaner haben es wahrscheinlich gewußt. Nach dem, was ich von amerikanischer Seite über die drei in Linnais hörte, halte ich es für ausgeschlossen, daß sie sich von einem alten Troupier wie dem Obersten Trotter einfach in ihrem Hause verbrennen lassen. Sein Bericht klang zwar ganz plausibel. Aber mich hat er nicht überzeugt und die Herren Dr. Glossin und Cyrus Stonard wohl auch nicht."

Sir Vincent Rushbrook hatte während der Worte von Lord Horace Gelegenheit gefunden, seinen Unterkiefer wieder zuzuklappen. Die Färbung seines Gesichtes war vom Roten ins Blaurote gestiegen. Jetzt brach er los: „Kann ein Mensch mit fünf gesunden Sinnen nur einen Augenblick glauben, daß drei einzelne schwache Menschen einer Weltmacht gefährlich werden können? Cyrus Stonard sollte mir leid tun, wenn er sich von solchen Hirngespinsten plagen ließe."

Lord Horace hatte den cholerischen Admiral ruhig ausreden lassen. Nun fuhr er selbst unbewegt fort: „Cyrus Stonard ist besser informiert als wir. Durch den Doktor Glossin. Glossin ist der einzige, der die Erfindung von ihren Anfängen her kennt. Der weiß viel besser als wir, wie weit die drei jetzt mit der Erfindung gekommen sein dürften, wie weit sie damit wirken können und wie weit nicht. Den Beweis dafür gibt mir der veränderte amerikanische Kriegsplan. Die gegen die britischen Inseln gerichteten Streitkräfte sind zurückgezogen. Der Diktator fürchtet, die drei könnten ihm hier in den Arm fallen. Darum verlegt er den Angriff in die südliche Hemisphäre, wo er sich vor der Macht der drei noch sicher fühlt ..."

(Fortsetzung folgt.)

Um zwei schöne Augen.

Roman von H. Abt.

(Nachdruck verboten.)

(55. Fortsetzung.)

Die Keckheit trug ihm ein Lächeln ein, ein ganz seltsames Lächeln, daran den Hauptanteil die breiten, festen Zähne hatten, von denen der starklippige, große Mund sich weit zurückzog. Die brillantenfunkelnde Hand deutete auf ein niedriges Taburett zu seiten des Diwans.

„Warum setzen Sie sich nicht? Oder warten Sie, wir gehen dort hinüber, da ist es gemütlicher."

Sie erhob sich mit fahriger Hast, die doch etwas von ungeschlachter Grazie an sich hatte durch die wiegende Bewegung der Schultern und Hüften. Und doch waren diese Schultern nicht weich, sondern zeichneten sich eckig unter dem schwarzen Atlas des knapp anschließenden Kleides, und die Hüften traten starkknochig hervor. Schön war die Fürstin Jussukow nicht, auch jung schon längst nicht mehr, aber sie frappierte und erzwang sich das Interesse, wo immer sie erschien.

Sie war zum Kamin hinübergegangen, in dem ein helles Holzfeuer brannte. Zwei weitarmige Sessel standen davor sich gegenüber; in einem derselben nahm die Fürstin Platz, in den andern ließ Heinz sich nieder. Er tat es leicht, mit eleganter Lässigkeit, doch er hatte nicht mit der allzu nachgiebigen Polsterung gerechnet, die den darauf Niedergleitenden förmlich in ihre weichen, schwellenden Arme hineinzog. Der Rücken sank ihm zurück, unwillkürlich streckten seine Füße sich vor. Nur einen Augenblick, dann saß er aufrecht, in straffer Haltung da.

„Warum wollen Sie es sich nicht machen gemütlich?" sagte Madame Nadine, die das elastische Wiederaufraffen seiner schlanken Gestalt beobachtet und sich selbst auf das bequemste in ihr Fauteuil hineingebettet hatte. „Ich hasse diese dünnen, steifen Stühlchen, auf denen in den Salons sitzen die Leute wie die Papageien auf ihren Stengeln und schwatzen, was ihnen abfragt der eine und vorgeschwatzt hat ein andrer."

Damit verstummte sie und schien darauf zu warten, daß nunmehr Heinz sich möglichst papageienunähnlich des Wortes bemächtigte. Er glaubte, davon beginnen zu müssen, was der Grund seines Hierseins war, und sagte:

„Es war mir sehr schmeichelhaft zu hören, daß meine Herbstlandschaft Frau Fürstin gefallen hat."

Ihre schweren Lider klappten empor wie ein Paar jäh geöffnete Fensterläden und schlugen ebenso wieder herab.

„Ihr Bild — o ja, das hat mir auch gefallen. Ich kaufe nie ein Ding, das mir nicht gefällt. Es ist sehr komisch Ihr Bild und hat mich erinnert an eine Zeit, wo ich noch war ein ganz kleines Mädchen. Da ist auf Ihrem Bild ganz vorn der große Baum mit dem dicken Ast, der so ganz kahl wie ein langer Arm sich hinüberstreckt über das Wasser. Ganz ebenso sah aus der Ast, an dem ich einmal hatte einen gesehen, der sich hatte erhängt. Er hatte meinem Vater gegeben eine Antwort, die keine Ehrerbietung hatte, und sollte haben fünfundzwanzig mit der Knute. Aber er war ein feiger Hund und hatte zuvor gehängt sich auf. Weil aber mein Vater hatte geschworen, daß er haben sollte fünfundzwanzig, war er nun wütend, daß sein Wort nicht sollte sein gehalten und kommandierte: „Er soll doch haben die Knute, und nun kriegt er fünfzig." Da haben sie den Gehängten, der von der Kälte schon ganz steif gefroren war, geschlagen, bis er wieder war ganz weich und fiel in Fetzen herunter. Wir haben alle gesehen zu, und mein Vater ist geworden wieder sehr guter Laune und hat mir an dem Tage noch geschenkt die Troika mit den flinken Ukrainepferdchen, die ich mir schon lang hatte gewünscht. Darum hab' ich nachher immer sehr geliebt den Baum mit dem komischen kahlen Ast."

Heinz wußte nicht, was er sagen sollte. Darum also. — Madame Nudine aber, ganz in Erinnerungen verloren, fuhr fort:

„Und darum möchte ich dazu haben noch ein anderes Bild, was auch hat ein Angedenken für mich: Eine große Wiese, wo ist lauter Frühling drauf, und an dem Bach eine lange Reihe von Birken, die aussehn wie lauter weiße Mädchen mit grünen Schleiern um die Köpfe. Das hatte gesagt mein Vetter Iwan Fedorowitsch, als er mir gab, wo ich gerade geworden war sechzehn Jahr, den ersten Kuß. Vier Wochen später hatten sie ihn geschossen tot beim Krieg in der Krim. Ah — ich habe damals sehr geweint unter den weißen Birken."

Sie seufzte tief. Ihr fahles Gesicht, das, während sie die Geschichte des Gehängten erzählte, mit seinen breiten, weißen Zähnen etwas grausam Raubtierhaftes hatte, war jetzt ganz in sentimentale Weichheit aufgelöst.

„Seltsam — seltsam," dachte Heinz und verwandte keinen Blick von der Fürstin, die ihm immer mehr als die eigenartigste Frau erschien, die er je gesehen.

„Malen Sie immer nur Bäume oder auch Menschen?" fragte sie ihn jetzt.

„Ich bedaure in diesem Augenblick auf das lebhafteste, daß ich mich noch nie im Porträt versuchte," gab er zurück und sein Blick sprach zu ihr: „Du wärst ein interessanter Vorwurf für einen Maler."

Sie bewegte abwehrend die Hand.

„Mich haben gemalt die Maler schon beim Dutzend, und keiner hat getroffen mich, wie ich wirklich bin. Die einen haben gemacht aus mir ein Scheusal, die andern eine beauté. Und ich bin doch nur eine Frau, was sich nicht geniert, daß sie ist häßlich."

Er wagte kein fad galantes Widersprechen. Ihm dünkte, sie hätte selbst den Nagel auf den Kopf getroffen, und es läge gerade in diesem Sichnichtgenieren ihr Reiz.

Beobachtend gingen wieder ihre Augen an ihm hin und her.

(Fortsetzung folgt.)